

Der nachfolgende (hier etwas gekürzte) Text von Richard Bernaschek wurde 1934 von einem KP-nahen Verlag in Zürich herausgebracht. Er schildert die Versuche des öö. Landesparteisekretärs und Schutzbundführers, den Widerstand der SDAP gegen den heraufziehenden Faschismus anzufachen und beschreibt die Situation in der Sozialdemokratie vor dem Februar 1934, den Ablauf der Februarereignisse und die Folgen:

Richard Bernaschek

DIE TRAGÖDIE DER ÖSTERREICHISCHEN SOZIALDEMOKRATIE

Eine Vorbemerkung

(..) Zum Sturz des Dollfuß-Regimes suchte ich in München ein Kampfbündnis mit den Nationalsozialisten herbeizuführen. Trotz ihrer antimarxistischen Einstellung. Die Wirkung unserer Februar-Revolte auf die Nationalsozialisten schien damals für eine gemeinsame Aktion günstig. Sie schätzten diese marxistischen Rebellen, warben um sie und suchten sie zu gewinnen. Es gelang nur zu einem kleinen Teil. Die große Masse der Kämpfenden blieb gesinnungstreu.¹



Ein zeitlich begrenztes Bündnis - bei voller Wahrung unserer Selbständigkeit und Gesinnung - schien mir im Bereiche der Möglichkeit zu liegen. Bestärkt wurde ich in dieser Annahme durch die starke sozialistische Tendenz, die in den Massen der NSDAP vorhanden war und in den Reihen der SA deutlich zum Ausdruck kam. Sie sehnten sich nach der "zweiten Revolution". Sie warteten auf die Erfüllung der Versprechungen. Wenn auch unklar, so stellten sie sich schließlich darunter doch die Enteignung des Industrie- sowie Finanzkapitals und des Großgrundbesitzes vor. Die "zweite Revolution" sollte also die "sozialistische Revolution" sein, in ihrem Verlauf auch den noch immer starken Einfluss des Klerikalismus endgültig brechen.

Diese in der braunen Armee vorhandene Geistesverfassung und die von ihr uns trotz politischer Gegensätzlichkeit entgegengebrachte Sympathie löste in mir den Plan des gemeinsamen Kampfes in Österreich aus. Deshalb waren meine Aufzeichnungen für eine Verbreitung in Österreich und Deutschland gedacht. Die Führung der NSDAP lehnte aber den Druck und damit die Verbreitung in Deutschland ab. Für das Kampfbündnis in Österreich war dies für mich aber eine Voraussetzung. Damit gab ich den Plan eines Kampfbündnisses mit den Nationalsozialisten endgültig auf.

Während meines Aufenthaltes in Zürich, wohin ich mich von München begab, wird die Welt von den Ereignissen des 30. Juni überrascht. Er mag sichtbar seine unmittelbaren Ursachen nur in persönlichen Machtkämpfen gehabt haben, in der Tat ist er eine schroffe Abkehr von der versprochenen, von Millionen gläubigen Nationalsozialisten erwarteten, sozialistischen Revolution, in seiner Wirkung ist er zunächst nur die Dämmerung, auf die erst allmählich das Erwachen folgen wird. Die sozialen und wirtschaftlichen Hintergründe dieser "Säuberungsaktion" können die revolutionären Massen der Nationalsozialisten noch nicht erkennen, sie werden sie erst zu fühlen bekommen. Die SA. ist am 30. Juni enthauptet und damit entmachtet worden. Die organisierte radikale Tendenz im Schoße der NSDAP hat damit ihren Abschluss gefunden. (..)

Der 25. Juli in Österreich scheint nicht ganz unabhängig vom 30. Juni in Deutschland gewesen zu sein.²

Ein Kampfbündnis gegen Dollfuß kam nicht zustande, weil die nationalsozialistische Führung dieses als eine politische Belastung empfand. Der Zustrom aus der österreichischen Arbeiterschaft nach der Februar-Revolte versiegte und enttäuschte die Erwartungen. Die Aussichten auf eine weitere Stärkung der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich sanken damit. Die Massen für eine Volkserhebung konnten sie nicht gewinnen.

Die österreichischen Nationalsozialisten in Deutschland, voran die österreichischen Legionäre, drängen und erwarten aber mit Ungeduld den Heimmarsch. Sie müssen immer wieder getröstet werden. Die Unzufriedenheit mit dem Tempo der Leitung macht sich bemerkbar. Dazu noch die Wirkung des 30. Juni in der Legion und bei den österreichischen Nationalsozialisten. Je länger die Führung unter diesen Umständen wartet, um so ungünstiger die Situation für sie. Ein Handstreich, ein Putsch, musste deshalb gewagt werden. Er misslang.

Zu der Enttäuschung durch die erstickte "zweite Revolution" kommt jetzt noch die Enttäuschung durch die misslungene Eroberung Österreichs hinzu. Der Nationalsozialismus beginnt seine Anziehungskraft bei den arbeitenden Massen zu verlieren. Für uns muss dies ein geschichtlicher Wendepunkt werden.

Prag, August 1934 - Der Verfasser.

Die Entscheidung

"Die Entscheidung liegt vor uns!" So lautete die, seit den Märztagen des vergangenen Jahres immer wiederholte, knappe Formulierung der Kampfpläne der österreichischen Sozialdemokratie. Männer der Führung, glänzende Redner, achtunggebietende Staatspolitiker, erfüllt von einer zweifellos wahrhaften Sorge um das Schicksal der österreichischen Arbeiterklasse, aber willensschwach und unentschlossen zur unausweichlichen Tat, prägten diese

¹ Anm.: eine zu optimistische Einschätzung, es gab große Abwanderungen, sowohl zu den Nazis als auch zu den Kommunisten.

² Anm.: 30. Juni 1934: Ausschaltung der SA-Führung um Ernst Röhm in Deutschland, 25. Juli 1934: Nazi-Putschversuch in Wien.

Formel. War sie - gedruckt in der Presse und in Flugblättern, gesprochen in Konferenzen und Versammlungen, verbreitet von Mann zu Mann - für die bedingungslosen Friedensfreunde und für die Zaghaften die immer wiederkehrende Erlösungsformel, so bedeutete sie für die wahrhaftig nicht blutdürstigen, aber zum Kampf entschlossenen, für den Ausgang des Bürgerkrieges sich verantwortlich fühlenden Schutzbündler die Formel der Katastrophe.

Die Entscheidung läge auch heute noch vor uns! Sie wäre noch nicht gekommen, trotz Verhaftungen und Waffenbeschlagnahmen, trotz Absetzung der sozialdemokratischen Bürgermeister und Entthronung der demokratischen Landesregierungen, wenn der Kampf nicht durch die Initiative des Schutzbundes - aus Anlass einer Polizeiaktion - entfesselt worden wäre.

Zwei Hauptgründe, außer den nicht minder wichtigen Beweggründen zweiter Ordnung, waren es, die das Hinauschieben der Entscheidung - nach der offiziellen Parteipolitik - bedingten.

Erstens: Zu klein sind noch die Steine, die uns Dollfuß aus der Krone gebrochen hat, um deshalb den Kampf aufzunehmen.

Zweitens: Zu groß ist noch die Masse der an dem Raub uninteressierten Arbeiterschaft, um den Kampf zu wagen.

Erst wenn Dollfuß nach den großen Steinen greifen würde, ja, wenn die Krone selbst gefährdet wäre, erst dann wird es keinen klassenbewussten Arbeiter, keinen vom Solidaritätsgefühl erfassten Angestellten mehr geben, der nicht mit der Waffe in der Hand oder mit den gekreuzten Armen Widerstand leisten würde. Man rechnete: Mit der Größe des Kampfgegenstandes wird die Größe der kämpfenden Armee zunehmen. Um je mehr es geht, um so mehr werden von der leidenschaftlichen Empörung erfasst, wird endlich die überwiegende Mehrheit des arbeitenden Volkes - im unüberbrückbaren Gegensatz zum Dollfuß-Regime stehend - zu revolutionären Mitteln greifen. Man wartete auf die revolutionäre Situation, um dem auch schon moralisch völlig berechtigten Abwehrkampf ausweichen zu können. Noch etwa zehn Tage vor dem 12. Februar entwickelte einer der prominenten Führer in einer Vorstandssitzung, als Antwort auf die ungeduldigen Anfragen: "Wie lange wir uns diese Behandlung noch gefallen lassen?", die Revolutionstheorie. Der Taktik jedoch, einen oder den großen Schlag der Regierung abzuwarten, der die großen Massen mobilisieren würde, beugten kleine Führer schon so vor: Ein Nationalrat: "Auch unter dem Dach der neuen Verfassung wird es für uns noch ein Plätzchen geben!" und ein Sekretär: "Wenn sie auch die Partei auflösen sollten, wir haben doch immer noch den bei der politischen Behörde angemeldeten Sozialdemokratischen Verein!"

Außer den der Arbeiterschaft und der Regierung bekannten Parolen für den Kampfbeginn gab es noch interne Parolen, welche die Kampfhandlung auslösen konnten. Aber sie lösten sie nie aus. Eines dieser Losungsworte lautete: "Bei Verhaftung von Führern!" Sofort wurde diskutiert: "Wer ist Führer?" "Ist das auch schon ein Führer?" wurde bei der Verhaftung eines Spitzenfunktionärs des Schutzbundes vorwurfsvoll geantwortet und: "Recht geschieht ihm, dort gehört er hin (ins Gefängnis), der Verbrecher!" empörte sich ein Gewerkschaftssekretär bei der Verhaftung eines zweiten.

Eine weitere Parole galt für die Waffenbeschlagnahme. Der Eintritt eines solchen Falles wurde jedoch so kommentiert: Wenn die Waffensuche örtlich begrenzt ist, sie nur auf Grund von Anzeigen oder Verdachtsmomenten erfolgt und nur wenig gefunden wird, dann kann doch dieser Gewehre wegen in dem kleinen Dorf nicht die große Stadt, nicht die gesamte Arbeiterschaft in den Kampf hineingerissen werden! Die Gendarmerie auf dem Lande, die Polizei in der Stadt konnte ruhig, ohne die Gefahr eines örtlichen Widerstandes befürchten zu müssen, Waffen suchen und abtransportieren, wenn es sich nur um kleinere Mengen handelte. Wurde in großen Industrieorten und Städten über höheren Auftrag planmäßig gesucht und Waffenbestände ganzer Schutzbundkompanien und Bataillonen beschlagnahmt, dann durfte mit Rücksicht auf das für die nächsten Tage vorbereitete politische Konzept der höheren politischen Leitung der Widerstand nicht ausgelöst werden. "Gerade jetzt wäre es am ungünstigsten, denn noch nie war eine friedlichere Entwirkung aussichtsreicher als derzeit!" wurde in dem betroffenen Gebiet den verantwortungsbewussten Vertrauensmännern und den waffenlosen Schutzbündlern erklärt.

Auf den Parteikonferenzen und Parteitagen hieß es: "Der Faschismus muss nicht, aber er kann kommen. Auf die friedliche Entwirkung sich deshalb verlassen, wäre Torheit. Für jedes beschlagnahmte Gewehr werden wir zehn neue beschaffen!" Die Regierungspresse tobte: "Bürgerkriegsrüstungen der Marxisten!" Dollfuß und Fey freuten sich. Nach dem Friedensvertrag von St. Germain sind Österreich Infanteriegewehre verboten, Maschinengewehre nur in bestimmter Anzahl erlaubt. Aber mit den gut konservierten Infanterie- und Maschinengewehren der Schutzbündler auch die Sturmschärler, die Freiheitsbündler und die Heimwehrler der Assistenztruppe in den Kasernen des Bundesheeres und der Polizei auszurüsten, das ist nach dem Friedensvertrag nicht verboten. Illegal ergänzt der Schutzbund seine Rüstung, legal der Heimwehrrfaschismus.

Die Schutzbündler sind wütend, aber nicht entmutigt, sie halten Parteidisziplin. Die verlorengegangenen und zum Teil nicht mehr ergänzbaren Waffenarten, werden durch selbstverfertigte Handgranaten ersetzt. Entlassungen und schwere Kerkerstrafen wegen Sprengstoffdiebstahls und Verbrechen gegen das Sprengmittelgesetz können die Erzeugung nicht beeinträchtigen, mahnen die Erzeuger nur zu größerer Vorsicht. Noch liegt die Entscheidung vor uns! Nicht nachgeben, nicht sich beugen lassen! Bereits Verurteilte versuchen Strafaufschub zu erlangen. Liegt doch die Entscheidung vor uns! An der müssen sie noch teilnehmen!

Nicht so ein erklecklicher Teil der Arbeiterschaft. Er wollte nicht mehr teilnehmen. Abbaumaßnahmen und Entlassungen machten viele in den Büros und Werkstätten zittern. Manche Arbeitslose wollten eher an der - in Aussicht gestellten - staatlichen Arbeitsbeschaffung teilnehmen. Dazu gehörte jedoch eine nachweisbar gut vaterländische Gesinnung. Diese hatten aber die dreißig Prozent um Dollfuß herum gepachtet. Also hin zu ihm, sagten die

vor der Entlassung Bangenden und die auf eine Arbeitsstelle Hoffenden. Wenn auch nicht mit dem Herzen, so doch mit dem Verstand. Wenn ihr auch Seelenkäufer seid, bei uns geht es um den Magen. Um den Magen unserer Kinder und Frauen, der leer werden würde und der leer bleiben würde. Wir haben wohl ein geschriebenes Anti-Terror-Gesetz, das schützt uns aber nicht vor eurem ungeschriebenen Anti-Marxisten-Gesetz! Ihr wollt uns katholisch machen? Gut! Ihr macht uns aber nur zu Heuchlern!

Ein widerspenstigerer Teil, der wollte teilnehmen. Er glaubte aber nicht mehr an den Kampf. Er ging deshalb, aber getrennt, zu den Kommunisten und zu den Nationalsozialisten. Zu den Kommunisten seiner Gesinnung wegen, zu den Nationalsozialisten seines Kampfeswillens wegen. So schrumpften die 42 Prozent Sozialdemokraten auf die glücklichen Optimisten, auf die unglücklichen Resignierten und auf die kampfentschlossenen Gardisten zusammen. Die Optimisten hofften auf eine unerwartete, unmögliche, glückliche Wendung, auf einen heiteren Blitz aus dem Himmel. Die Resignierten sagten: "Es ist alles hin!" und glaubten ebenso wenig an die revolutionäre Situation - die nach der Zweiteilung der Opposition in Sozialdemokraten und Nationalsozialisten für sie noch kommen würde - wie die Gardisten. Diese dachten an den ruhmlosen Untergang der deutschen Arbeiterklasse, dachten an das Linzer Programm, an die Internationale, wiederholten sich die Worte - dass eine Auferstehung nur für eine im Kampf unterlegene Bewegung möglich sei - und bereiteten ihre Waffen sowie die Entscheidung vor.

Auf einer Parteikonferenz wurden die oratorisch glänzend wirkenden und inhaltsschweren Worte - auf den Hinweis der Zermürbungstaktik des Gegners - gesprochen: "Ein Sozialist kann nicht zermürbt werden!" Die österreichische Sozialdemokratie ist zermürbt worden. Zermürbt durch die eigene Unentschlossenheit und durch die Entschlossenheit des Gegners. Kein weiterer Raub der Regierung an den sozialen Rechten der Arbeiter, Angestellten und Arbeitslosen, keine die politische Bewegungsfreiheit noch mehr einschränkende Notverordnung, auch keine noch so umstürzende Verfassungsänderung hätte mehr die Massen zum Kampf begeistert, auf die man so trügerisch gehofft hatte.

Die große, schier unüberwindliche Armee war zermürbt, war durch das einjährige politische Trommelfeuer, ohne nennenswerte Gegenwehr aus den festen Stellungen geworfen worden. Übrig blieb nur die Besatzung der belagerten und völlig umzingelten Festung. Von jeder wirksamen Hilfe abgeschnitten, blieb ihr nur ein aussichtsloser, aber ehrenvoller Ausfall, oder - eine schmachvolle Kapitulation übrig. Nicht die Selbstachtung, nicht die Achtung der internationalen Freunde verlieren! Das wäre politischer und moralischer Tod. "Wenn die Partei sich diesem jämmerlichen tückischen, nur durch außenpolitische Ereignisse überlegen gewordenen Feind ergibt," - so sagten die Treuesten der Partei - "dann spucken wir in den Konzentrationslagern den verantwortlichen Führern ins Gesicht!"

Die Partei hat nicht kapituliert. Sie nahm den so oft angesagten Kampf auf. Wenn auch reichlich spät. Zu spät, um zuversichtlich dem Ausgang entgegensehen zu können. Aber noch früh genug, um ihre Ehre zu retten. Das war endlich der Kampf, der bei seiner Besprechung in kleinen Konferenzen die Genossen vor Erwartung im Innersten aufwühlte, in großen Versammlungen die Herzen zu leidenschaftlicher Begeisterung entfachte, der Kampf, der die so oft angezweifelte und dennoch immer wieder vorbereitete Tat war, der Kampf, der kommen und die schon fällige Entscheidung bringen musste!

Vom 15. März 1933 bis 12. Februar 1934

Mit dem Rücktritt der Präsidenten des Nationalrates war der Damm geborsten. Langsam sickerte das Sumpfwasser in das Terrain der Demokratie. Ins Parlament eilen die Politiker, auf die Alarmplätze die Schutzbündler. Dollfuß ist seiner Sache nicht ganz sicher. Er weiß, dass die gesamte Arbeiterschaft in höchster Alarmbereitschaft sich befindet. Er weiß aber nicht, wie die auf die Verfassung beedete Exekutivgewalt diesen ersten entscheidenden Verfassungsbruch aufnehmen wird. Er ist auch noch kein Held. Der ist er erst später geworden. Als es nicht mehr so gefährlich war. Verfassungsbruch, das ist Hochverrat. Ob er dann auch vor die Grazer Geschworenen kommt, ist sehr fraglich. Also lässt er nur eine kleine Gewalt anwenden. Einige Kriminalbeamte und Polizisten. Er denkt: "Schlagen die Nationalräte den gordischen Knoten durch, gut!" und sagt: "Ich habe eine, wenn auch umständlichere Form für die nächsten Tage in Aussicht genommen. So wahr mir Gott helfe! Und zwar nicht allein, das bezeugt nur meine Aufrichtigkeit. Mit dem obersten Hüter der Verfassung. Mit dem ebenfalls auf die Verfassung beedeuten Herrn Bundespräsidenten. So wahr ihm Gott helfe!" Die Nationalräte schlugen den gordischen Knoten nicht durch, sie schlugen sich in die Büsche.

Die Arbeiterschaft wartete auf das Zeichen zum Generalstreik. Die Schutzbündler auf den Ruf, um den Generalstreik mit Waffengewalt zu unterstützen. Das Zeichen kam: "Die Sitzung hat stattgefunden." Zwar hat sie nur eine Viertelstunde gedauert, aber das genügt vorerst. Haben doch die Sitzungen vor dem Rücktritt ohnehin zu lange gedauert. Manchmal Tag und Nacht. Dass einige Nationalräte an der Teilnahme verhindert waren, ist das nicht auch früher schon vorgekommen? Der Verbindungsapparat tritt in Tätigkeit. Durch die Telefondrähte summt es. Von der Zentrale in die Länder, von den Ländern in die Bezirke, von den Bezirken in die Orte: "Die Sitzung hat stattgefunden. Zwar hat sie .. und waren einige .." Wo kein Telefon war, trat die Verbindungsgruppe an, Motorradfahrer und Radfahrer. Wohl sagten sie verdrossen, es eilt nicht, aber ein Hinweis auf die Parteidisziplin brachte sie zum Schweigen.

Auch zu Dollfuß kam die Meldung: "Die Sitzung hat stattgefunden. Zwar .." Dollfuß lächelte: Hochverrat gelungen und gänzlich ungefährlich. Nicht einmal die große Gewalt war nötig. Was für Aussichten hat man erst mit dieser. Ihre Zuverlässigkeit muss ich bald erproben. Jetzt kann ich sogar zugeben, dass ich Hochverrat begangen habe. Doch werde ich es klugerweise erst einige Monate später - durch einen Parteifreund in einer großen Ver-

sammlung - bekannt geben lassen und ich werde ganz bescheiden dabeistehen. Etwas, so ganz wenig, im Hintergrund. So, als ob das gar keine Heldentat gewesen wäre. Mein Gewissen ist rein! So wahr mir Gott und Mussolini helfe!

Die Arbeiterschaft befand sich in den Abendstunden des 15. März auf der Straße und in den Versammlungsräumen. Jedes Dorf und jede Stadt in höchster Spannung. Nur wenige waren daheim. "Vielleicht steht in einer Stunde die Bahn", sagt W., "und kann in einer Stunde schon geschossen werden", antwortet L. Die Schutzbündler waren nicht zu sehen. Es war zum ersten Male Uniformverbot. Von der Leitung angeordnet Sie sollten kein sichtbares Ziel abgeben. Sie stehen auf ihren Alarmplätzen, zum Sprung bereit. Greifbar die wohlvorbereiteten Waffen. Jeder Führer auf seinem Platz - keiner verhaftet - nur auf seine unmittelbare Aufgabe konzentriert. Schutzbund-Chauffeure sitzen auf ihrem Führersitz, das Losungswort erwartend, um den bereits bekannten Auftrag durchzuführen. Für Mannschaftstransport die einen, für Materialtransport die anderen. In einigen sehr wichtigen Objekten befindet sich nur eine kleine Bereitschaft mit großer Aufgabe. Sie haben nur Pistolen und Handgranaten, aber sie wissen, in der nächsten Viertelstunde kann ein beladenes Auto heranrasen. Dann heißt es: Tor auf, Tor zu! Barrikade errichten und die Maschinengewehre vom Auto in Stellungen bringen. An den günstigsten Stellen der Bezirks-, Land- und Reichsstraßen stehen, mit allen erforderlichen Werkzeugen versehen, die Gruppen für die Straßensperren. Kein Autoverkehr wird mehr möglich sein, wenn das bestimmte Signal gegeben wird.

Bei jeder Befehlsstelle warten ungeduldige Verbindungsorgane. Nachrichtenorgane bringen Berichte über die Stimmung und Vorbereitung in den Kasernen der Polizei und des Bundesheeres. Berichten über die Stimmung bei der Heimwehr. Sie sind nicht sehr beunruhigend. Und der Schutzbund ist nicht allein. Freiwillig eingegliedert und untergeordnet hat sich die kommunistische Rote Arbeiterwehr und die Masse der Arbeiter, insbesondere die Jugend, wird, die Lahmlegung der Betriebe sichergestellt, auch mitkämpfen.

Jeder wie er kann, und doch eingereiht in den großen zielbewussten Kampf. In den Freiheitskampf, der so wohlütig berauscht und nicht einmal an Frau und Kinder denken lässt. Ihr habt doch gehöhnt: "Diese Republik ist euch in den Schoß gefallen!" Schön, jetzt werden wir sie erkämpfen. Aber dann - dann werden wir sie anders zu festigen wissen. Die Kämpfer denken an die Freiheitskämpfe der Geschichte. Jetzt werden wir Geschichte machen, und ihr habt uns dazu gezwungen. Noch etwas steht auf der Seite der zum Freiheitskampf Bereiten. Das moralische Recht. Es wird anerkannt in breiten Schichten der Bevölkerung und außerhalb der Reichsgrenzen.

Die Exekutive ist unsicher. Nicht nur des schwer sichtbaren, bewaffneten Gegners wegen, sie hat noch ein unruhiges Gewissen. Zwar hat sie schon am 15. Juli 1927³ in Wien etwa 90 Menschen erschossen, aber damals log man ihr vor, die Sozialdemokraten wollten putschen und haben den Justizpalast in Brand gesteckt. Heute aber handelt es sich um die Volksvertretung, die zu schützen sie beeidet haben, heute handelt es sich um einen allen sichtbaren Verfassungsbruch. Manche von ihr dachten: Was ist, wenn die Sache dem Dollfuß missglückt?

"Die Sitzung hat stattgefunden. Hast du es schon gehört?" "Das war doch eine Komödie!" kommt es empört zurück. Manche lachen, einige spöttisch, einige auch erleichtert. Die Schutzbündler waren nicht gleich im Bilde, denn zuerst wurde abgeblasen. Als sie von ihren Alarmplätzen einrückten, erfuhren sie erst die Wahrheit. "Das ist Betrug!" Von einer Meuterei waren sie nicht mehr weit entfernt. "Jetzt können sie mich gern haben! sagte nicht nur einer von ihnen mit verhaltenem Zorn. Viele der Enttäuschten, die das nicht sagten, handelten danach im Verlaufe dieses an Demütigungen so reichen Jahres.

"Die Entscheidung ist noch nicht gefallen, sie steht noch vor uns!", schrieb die Parteipresse die folgenden Tage. Das war das Produkt des fieberhaft arbeitenden Gehirns der Partei, des Gehirns, das dutzende Möglichkeiten erwog, um um die eine heranzukommen. In der Masse wirkte der Instinkt. Sie fühlte, die Entscheidung ist bereits gefallen. 16 Tage später wird der Republikanische Schutzbund aufgelöst. An die Flottmachung des Parlaments denkt der Regierungschef gar nicht mehr, dafür macht er flott Notverordnungen. Er will sich hierbei weder durch die Eisenbahner noch durch die Schutzbündler stören lassen. Autoritäres Regime braucht Ruhe. Zuerst also der Schutzbund, die Eisenbahner haben vom letzten Streik ohnehin noch etwas in den Gliedern. Die Regierung wird so von einer Gefahr und Starhemberg von einem Alp befreit. Als die überraschende Weisung kam, am 31. März keinen Widerstand zu leisten, liefen die Schutzbündler mit vor Scham gerötetem Gesicht herum. Aber sie retteten die Waffen und verbrannten die Schriftstücke.

Für den 15. April war die Parteikonferenz einberufen. Die schwierige, aber noch nicht verzweifelte Lage der Partei erforderte einen Entschluss. Noch konnte mit Aussicht auf Erfolg etwas gewagt werden. Die Massen, noch vorhanden, warteten auf das Wort, dem die Tat folgen sollte. Aber die Konferenz erlag wie immer dem Einfluss der Rhetoriker, hinter deren gewaltigen, eindrucksvollen Worten sich die Unentschlossenheit und Willenschwachheit verbarg. Merkte man diese in den Reden nur undeutlich, so glänzte förmlich in deren Mittelpunkt ein anderes, ein edles Motiv für die Zaghaftheit, für die neunzig Prozent friedliche Entwirrung und zehn Prozent Gewaltandrohung, ein Motiv - das auf das verantwortungsbewusste Gehirn ebenso wirkte wie auf das robuste Gemüt. "Das kostbare Arbeiterblut, das nur im äußersten Notfall vergossen werden dürfe!"

Aber ist das eine Entschuldigung für das Gehirn der Partei, das wusste und wissen musste, dass - auch nach einer widerstandslosen Überwältigung - das Blut der Arbeiter doch angezapft wird. In dieser Konferenz der letzten

³ Die Morde von Schattendorf an Sozialdemokraten durch die rechtsextreme Frontkämpferversammlung und die nach den Freisprüchen der Täter folgenden Unruhen in Wien mit dem Justizpalastbrand 1927

Möglichkeit verlangte ich an Stelle einer Resolution ein Ultimatum. Nicht an den Regierungschef, denn der musste durch es gestürzt werden.

Dass Dollfuß - nicht als Seipel, sondern - aus innen- und außenpolitischen Gründen unnachgiebig, kein Verhandlungspartner mehr sein konnte, musste jeder wissen oder fühlen. Ich fühlte es, und deshalb sollte das kurzfristige Ultimatum an den Bundespräsidenten gerichtet werden, mit Forderungen, deren Erfüllung doch etwas leichter wiegen als ein Bürgerkrieg. Man antwortete hinter den Bänken: "Das ist reaktionär, wir verlangen mehr!" Auf der Rednertribüne: "Man kann doch dem Gegner den Zeitpunkt des Kampfbeginns nicht vorher anmelden!" Die demütigenden, ehrverletzenden späteren Angebote waren mehr! Und die verschiedenen Parolen wie: "Besetzung des Wiener Rathauses!" "Auflösung der Partei!" usw. waren keine Vorankündigungen!

Ich weiß, es lag eine andere Absicht dahinter, aber der Gegner ließ sich nicht beirren, es gab genug andere Wege zum Ziele. Auch Maulhelden sprachen. Für eine geistige Auseinandersetzung mit dem Gegner. Um wirksamer zu sein, verbargen sie ihre eigene Feigheit hinter ironischen Bemerkungen. Und trotzdem, diese Konferenz hätte beinahe - wider den Kopf der Partei und entgegen aller Tradition der Partei - statt einer Resolution ein Ultimatum beschlossen. Der Instinkt hätte beinahe das Gehirn besiegt. Noch einmal sprechen - diesen hunderten von Vertrauensmännern meine dunklen Ahnungen über den tragischen Verlauf mitzuteilen, sie mit meiner Sorge um den Stolz der Internationale und mit meiner absoluten Zuversicht für den Ausgang zu erfüllen - drängte es mich.

Vielleicht wäre es gelungen. Vielleicht wäre keine Resolution - vielleicht wäre der Kampf beschlossen worden. Den Rest von Autoritätsfimmel, der mir noch anhaftete, habe ich schon oft bedauert. Für mich gab es damals noch eine Autorität in der Partei! Sie war das A und B der Partei. Der persönliche Held und der geniale Kopf. Und ich sah beide immer als Synthese. Das wirkte um so stärker. Dieser Autorität erlag ich auch damals. Zum letzten Male. Es tut mir weh, dies sagen zu müssen. Ich habe mich kein zweites Mal zum Wort gemeldet. Das ist ein Vorwurf, den ich mir auch heute noch mache. Ich habe in der Konferenz nicht alles getan, wozu ich mich innerlich verpflichtet fühlte, wozu mich mein Gewissen verhielt. Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Der Gedanke aber, sich an den Bundespräsidenten zu wenden, wurde später aufgenommen. In der bewährten Form. Man schlug zwar nicht, aber man legte etwas auf seinen Tisch. Einige Monate später das glänzende Ergebnis des Volksbegehrens.

Am 1. Mai schlugen bereits die Polizisten, die einige Zeit vorher noch den aufmarschierenden Schutzbündlern salutierten, auf diese mit den Gummiknütteln ein. Auch die Genossen, mit wenigen Ausnahmen. Vielleicht schlugen einige deshalb zu, weil wir uns das alles gefallen ließen. Die Mehrzahl aber sicherlich, weil sie sich damit gleichzeitig zu den stärkeren Bataillonen schlug, auf deren Seite Gott war. (..)

Für die kommende Versammlungsaktion im Herbst, nach Ablauf der politischen Windstille, entwarf ich als Parteisekretär der Sozialdemokratischen Partei Oberösterreichs eine Rededisposition. Sie war ein Kampfaufruf, wie richtig behauptet wurde. Die Gemäßigten und die Radikalen wünschten sofort - allerdings aus entgegengesetzten Gründen - ich möge die Disposition, die alle politischen Entwicklungsmöglichkeiten der nächsten Zeit ins Auge fasste, dem Reichsparteivorstand in Wien unterbreiten. Zur Begutachtung.

Ob nicht ein anderes politisches Konzept dadurch gestört werden könnte, ob sich die Zentrale und damit die Länder anschließen würden. Die Disposition habe ich vorgelegt. Sie etwas impulsiv begründet. Da, eine wegwerfende Geste, auf die ich gleich reagierte, dort etwas Bestürzung, aber sonst Aufmerksamkeit mit einem leisen, mitleidigen Lächeln. Es sollte besagen: "Ja, glaubst du denn wirklich, dass wir die Arbeitermassen noch einmal in Bewegung setzen können? Bist du denn noch immer zuversichtlich?" Nein, ich glaubte das nicht mehr und war nicht mehr so zuversichtlich. Aber ich durfte und wollte nicht nachgeben. Das durfte und wollte sicherlich auch die Mehrzahl des Parteivorstandes nicht, aber es fehlte ihr die Entschlusskraft. Das Verhängnis war das Alter, das nicht nur riet, sondern auch entschied. (..)

Mit einer Belobung verlasse ich Wien. Und mit dem todsicheren Gefühl: Dieser Parteivorstand wird es nicht mehr wagen. Meine Parteifreunde in Linz sehen ein lachendes Gesicht. Disposition akzeptiert, hoffe, wird auch in den anderen Ländern Nachahmung finden. Mein trostloses Gefühl sehen sie nicht.

In Salzburg ist eine Konferenz der westlichen Bundesländer. Komplizierter Fall. In einem dieser Bundesländer stehen Schutzbündler und Heimwehr beinahe Schulter an Schulter. In Wien fraternisieren sie mit den Nationalsozialisten. In Salzburg fühlt man die österreichische Legion, in Wien den österreichischen Göring. Entschluss: Inoffizielles Angebot an Vaugoin bei seiner demnächstigen Ankunft in Salzburg. "Wir bilden aus dem aufgelösten Schutzbund Arbeiter-Bataillone, Sie bewaffnen sie." Vaugoin wird das Angebot an die Regierung weiterleiten, im übrigen hält er nichts von Gerüchten. Je mehr Gerüchte, desto länger bleibt er Heeresminister. In der Regierung herrscht das denkbar beste Verhältnis. Einige Tage darauf wird er von dieser Regierung vom Heeresminister zum Regimentskommandanten des Eisenbahn-Regimentes befördert!

Der letzte Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie findet vom 14. bis 16. Oktober (1933) statt. Nur mehr mit Mühe kann er sich des Regierungskommissärs erwehren. Die Partei ist im Sterben. Am Sterbebett erscheinen sämtliche internationalen Freunde der Todgeweihten. Ob sie es wissen, dass sie sterben muss? Noch vor wenigen Jahren haben sie ihr - der herrlichen, unüberwindlich erscheinenden, zukunftsfrohen Partei - die höchste Ehrung zuteil werden lassen. Wo mag sie jetzt sein?

Die alten Resolutionen werden erweitert und bestätigt. Erhöhte Aktivität wird beschlossen. Rechtsler und Linksoptionelle sind einer Auffassung. Nachdem keine revolutionäre Situation besteht, wäre ein bewaffneter Widerstand ein Putsch. Wir sind aber keine Putschisten, wir sind Marxisten. In Fortsetzung dieser Theorie glaube ich

sie noch zu hören: Und wenn uns jemand unsere ganzen Wertsachen raubt und uns dazu noch ein paar kräftige Ohrfeigen gibt, wir bleiben Marxisten!

Zwölfter November. Festredner sind die Polizisten! Kurz aber prägnant schallt es: "Wisst ihr noch nicht, dass eure Zeit um ist?" Sie bedanken sich in ihrer Art bei Männern, Frauen und Jugendlichen für den Kollektivvertrag der Bundesangestellten.

Für die erhöhte Aktivität verfertige ich ein Aktionsprogramm. Ich glaube es mit meinem Herzblut zu schreiben. Denn damit bereite ich die Genossen bereits auf ihre illegale Tätigkeit vor, nach der Auflösung der Partei. Ich spreche von der revolutionären Situation, die sie herbeiführen können. Aber erst in weiter Ferne! Erst nach einem dornenvollen Weg. Ihr müsst ihn zum zweiten Male gehen! Das Aktionsprogramm wird nur persönlich an absolut Verlässliche übermittelt. Durch die Referenten. Einer revolutionären Referentin ist das Paket zu schwer! Einige Exemplare gehen sicher nach Wien. An den Sicherheitsdirektor und an die Bezirkshauptmannschaften geht kein Exemplar. Von Wien bekomme ich keine Antwort, aber vom Sicherheitsdirektor - über die Bezirkshauptmannschaften. Darin wird die Gendarmerie angewiesen, auf gewisse Stoßgruppen ihr besonderes Augenmerk zu richten. Verräter! wo stecken sie? Auch das bleibt der Partei nicht mehr erspart!

Der Weihnachtsfriede wird von dem rechtgläubigen Bundeskanzler bis zum 31. Jänner verlängert. Der Weihnachtsfriede ist auch auf die Austrägerinnen der "Arbeiterzeitung" ausgedehnt, denn über sie verhängt der Bundeskanzler das zweite Verbreitungsverbot just in dem Moment, als sich der Parteirat anschickte, auf seinen ehrlichen Appell an die ehrlichen Arbeiterführer und Arbeiter die Antwort zu erteilen. Der Parteirat hätte sich die Antwort daraufhin schon ersparen können. Befand sich doch Dollfuß schon nicht mehr in der Weihnachts-, sondern in der Kriegsstimmung. Der Weihnachtsfriede gilt also für alle mit Ausnahme der Arbeiterkammerpräsidenten, die einen anderen Posten suchen mussten, und der Polizisten, die in Schwechat Waffen suchen mussten. Zwei Wiener Schutzbundführer höheren Ranges werden gleich, die einundzwanzig Bezirksführer Wiens rechtzeitig verhaftet. Mit den Forderungen der Heimwehr zugleich. Aber für diese Verhafteten gilt die Parole: "Wenn Führer verhaftet werden!" noch nicht. Auch ein Zusammenhang zwischen den Entwaffnungen sowie Verhaftungen und der Heimwehraktion ließ sich nicht feststellen! Die Nationalräte, die politischen Verbindungsorgane mit Wien, behaupten es! Auch Fey behauptete es.

Am 5. Februar erhalte ich aus Heimwehrkreisen die verbürgte Nachricht, dass die Heimwehraktion in Tirol nur der Beginn einer planmäßigen Offensive der Heimwehr sei, und dass ein Bundesland nach dem anderen aufgerollt werde. Der Plan, zuerst die rote Fahne vom Wiener Rathaus herunterzuholen - der Königsgedanke Starhembergs - sei fallen gelassen worden. Nach Tirol wird in Salzburg, Oberösterreich und den übrigen Bundesländern die Forderung mit bewaffnetem Nachdruck erhoben werden: "Umbildung der Landesregierungen, Absetzung der sozialdemokratischen Bürgermeister und Auflösung der Sozialdemokratischen Partei". Am 10. Februar, so schloss die Meldung, gibt es in Österreich keine Demokratie mehr! Der 10. Februar ist der Samstag. Ich berichte sofort nach Wien. Die letzte Forderung war wieder ein Übereifer der Heimwehr. "Lasst das doch mir über", sagt Fey, "ich bin doch soeben daran, die erforderlichen Beweise für den Hochverrat der Sozialdemokraten zu erbringen. Gleichzeitig entwaffne und verhafte ich sie, und zwar umgekehrt, von Wien ausgehend."

In Oberösterreich überreicht die Heimwehr die Forderungen, mit Weglassung der letzten, am Dienstag, den 6. Februar, an den folgenden Tagen in den übrigen Bundesländern. Mittwoch werden sie durch die Presse bekannt. Am Donnerstag spricht die sozialdemokratische Deputation beim Landeshauptmann Dr. Schlegel vor. Ich begründe unsere schriftliche Forderung nach Ablehnung der Heimwehrforderungen und mache auf die Folgen bei ihrer Erfüllung aufmerksam. Der Landeshauptmann leitet alles weiter nach Wien. Die Forderungen und die Gegenforderungen. Die Demokratie will noch einmal in die Schranken treten, sie wird aber von Dollfuß in die Schranken gewiesen! Die Landtage sollen zusammentreten. Sie werden den Vorstoß der Heimwehr mit großer Mehrheit zurückweisen. Die Landtage sind demokratische Körperschaften, sie müssen daher erst in Wien anfragen, ob die Einberufung erlaubt wird.

Das autoritäre Regime in Wien antwortet dem demokratischen Regime in der Provinz mit: Nein! Was brachte der Nachrichtendienst am 5. Februar? "Am 10. Februar gibt es in Österreich keine Demokratie mehr." Oh ja, es gibt noch einen Staatsrat. Die Großdeutschen, die Landbündler und die Sozialdemokraten erwägen die Einberufung des Staatsrates. Zwar wissen die wenigsten in der Bevölkerung noch etwas vom Staatsrat, aber sie sprechen alle von ihm, wie von einem Ringkämpfer, der jetzt nach den Ausscheidungskämpfen um die Meisterschaft antritt. Er tritt aber nicht mehr an. Die Parlamentarier treten ab, die Schutzbündler treten - wie oft schon - wieder an. Am Freitag, den 9. Februar, wird mir der Text eines Geheimerlasses des Sicherheitsdirektors an alle Bezirkshauptmannschaften in Oberösterreich bekannt. Aufgeregt von dem Erlass und der überstürzten Reise berichtet der Bote: "Betrifft Konzentrationslager, sämtliche Vertrauensmänner der Sozialdemokratischen Partei sind namentlich und wohnortlich festzustellen." Ich berichte sofort nach Wien. Wissen die von den Vorbereitungen für unsere Unterbringung?

Am Samstag und Sonntag, 3. und 4. Februar, ist in OÖ große sozialdemokratische Versammlungskampagne, mit kleinem Besuch. Viele Arbeiter kommen nicht mehr. Alle Redner sind in der Provinz. Was sie reden? Ich sage meinen Genossen im Kohlenrevier: "Wir werden kämpfen. Auf jeden Fall." Auch mir glauben sie nicht mehr. Sie sind sogar des Debattierens müde. Sie lächeln nur ironisch. Das Vertrauen schwindet sogar rascher als die Masse. Neuwahl der Funktionäre! Sie wollen keine Funktionen mehr annehmen. Schon gar nicht mehr die Jungen. Einer erklärte vor Tagen, die Wahl anzunehmen. In der Versammlung sagte er: "Ich bin schon Kommunist." Wo stand

er am 12. Februar? Vielleicht groß auf der kleinen Theaterbühne des Arbeiterheims, als die standrechtliche Exekution vollzogen wurde! Die Alten nehmen wieder an. Mürrisch. Sie sagen: "Wenn die Nationalsozialisten in den letzten Monaten solche Kampfredner vorgeschickt hätten, wie Sie einer sind, Genosse Bernaschek, dann wäre wohl die Hälfte unserer Parteigenossen schon bei den Nationalsozialisten." Ich starre sie an! Der Hass gegen das Dollfuß-Regime ist bald hemmungslos. Montag, den 5. Februar, berichte ich nach Wien: "Das Tempo des Zerfalls ist beschleunigt, in einigen Monaten haben wir ganze Gebiete verloren!" Donnerstag und Freitag schicke ich einige Genossen nach Wien. "Bringt mir die Auffassung der Führung und die Stimmung der Arbeiter." An den bestürzten Gesichtern der ersten Zurückgekehrten erkenne ich ihre Botschaft: die Führung erwartet stündlich ihre Verhaftung. Die anderen teilen mir schon telefonisch den Zustand des Patienten mit: "Starker Lebenswille, kräftige Natur, hofft Krise zu überwinden." Sie wollen also kämpfen!

Ab Freitag steigende Bereitschaft im ganzen Land. Dienst Tag und Nacht. Ich komme nicht mehr heim. Ein, zwei Stunden der Ruhe in den Morgenstunden verbringe ich in einem Fremdenzimmer des "Hotel Schiff". Telefonische Meldungen und Nachrichten werden laufend empfangen und weitergegeben. Samstag: Wien ruft: "Erhöhte Bereitschaft, Weisung abwarten!" Gut, aber nur mit den kleinen Feuerwaffen? Die Restauration des Parteihauses hat Hochbetrieb. Ich sagte zu meinen Tischgenossen am Sonntag: "Das Abendessen kommt mir vor wie eine Hensermahlzeit." Ein Gerücht über Wiener Neustadt dringt herein. Anfrage in Wien. "Ja, es ist wahr. Eine Verhaftung hat die Demonstration ausgelöst auf dem Hauptplatz. Sie stehen dichtgedrängt. Militär umzingelt die Stadt. In den Straßen, hinter dem Drahtverhau, stehen die Maschinengewehre auf die Demonstranten gerichtet. Über Aufforderung zerstreuen sie sich bedingungslos!" "Und das lässt sich die Arbeiterschaft dort bieten?" entrüstet sich ein Nationalrat hier. Ich rufe in Linz den Parteivorstand nicht mehr zusammen. Ich bespreche mich mit einigen Getreuen und entscheide. Ein Brief geht am Sonntagnachmittag mittels Kurier ab.

Er lautet:

Linz, 11. Februar 1934

Werte Genossen!

Ich habe mich heute Vormittag mit fünf gewissenhaften, der Partei treu ergebenen Genossen besprochen und mit ihnen nach wirklich reiflicher Überlegung einen Beschluß gefaßt, der nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Die Begründung dieses Beschlusses werde ich vielleicht Gelegenheit haben, morgen Abend dem Reichsparteivorstand bekanntzugeben. In Durchführung dieses Beschlusses werden wir heute nachmittag und diese Nacht sämtliche uns zur Verfügung stehenden Waffen, und zwar in ganz Oberösterreich soweit bereitstellen, dass die heute noch zum Widerstand entschlossene Arbeiterschaft sie sofort greifbar hat. Wenn morgen, Montag, in einer oberösterreichischen Stadt mit einer Waffensuche begonnen wird, oder wenn Vertrauensmänner der Partei, bzw. des Schutzbundes verhaftet werden sollten, wird gewaltsamer Widerstand geleistet und in Fortsetzung dieses Widerstandes zum Angriff übergegangen werden. Dieser Beschluß sowie die Durchführung ist unabänderlich. Wir erwarten, dass, auf unsere telefonische Mitteilung nach Wien, Waffensuche hat begonnen, Verhaftungen werden vorgenommen, Du der Wiener Arbeiterschaft und darüber hinaus der gesamten Arbeiterschaft das Zeichen zum Losschlagen gibst. Wir gehen nicht mehr zurück. Den Parteivorstand hier habe ich von diesem Beschluß nicht verständigt. Wenn die Wiener Arbeiterschaft uns im Stiche läßt, Schmach und Schande über sie. Ich komme morgen, Montag, wenn die vorher erwähnten Fälle bis dahin nicht eingetreten sind, nachmittags mit dem Genossen Koref nach Wien, der von diesem Beschluß nichts weiß, und werde dem Reichsparteivorstand mehr als Rede und Antwort stehen. Den gleichen Brief erhält gleichzeitig auch der Genosse X.

Mit Parteigruß R. B.

Nachschrift! Ich bitte, dem Überbringer dieses Briefes die Telefonnummer anzugeben, unter welcher ich Dir die telefonische Mitteilung der erfolgten, Waffensuche oder Verhaftung mitteilen kann."

Ich warte nicht mehr auf die Antwort. Gebe den Auftrag, die Waffen hervorzuholen und gebrauchsfertig zu machen. Im ganzen Land. So wie am 15. März 1933! Nur nicht mit der Zuversicht! Aber mit dem Gefühl: "Es muss sein!" Vielleicht werden mich die Bauern besser verstehen wie manche Parteigenossen. Montag, morgens um 2 Uhr früh, telefonierte Wien: "Ernst und Otto schwer erkrankt, Unternehmung aufschieben." Ich schiebe sie nicht mehr auf. Ich gebe keinen Gegenauftrag mehr. Aber die Depesche beunruhigt mich, so auffallend. Um 4 Uhr früh - es ist die dritte Nacht - lege ich mich auf eineinhalb Stunden müde nieder, um um halbsechs Uhr früh wieder in meine Kanzlei zu gehen. Wenn sich heute nichts ereignet, will ich nachmittags nach Wien, um dort zum letzten Male zu sprechen. Auf den Sesseln und Tischen der anderen Kanzleiräumlichkeiten und der Sitzungszimmer sitzen und liegen einige Führer, Ordonnanzen und Nachrichtenorgane. Insgesamt etwa 40 Mann. Keine für das Haus bestimmte Bereitschaft. Die ist nach Mitternacht abgetreten. Um 9 Uhr vormittags soll sie wieder zurückkehren. Auf meinem Schreibtisch liegt noch die Kopie des Briefes mit anderen wichtigen Schriftstücken. Alles andere ist verborgen, aber doch rasch greifbar. Es soll im Moment der Gefahr im Kesselraum der Flamme übergeben werden.

Wie am 15. März. Auf dem Tisch liegen auch einige fertige Briefe an den Landtag und Bundesrat. Sie behandeln meine Entsendung in den Bundesrat an Stelle meines pensionierten Freundes und Vorgängers im Landespartei sekretariat. Ich sollte, auf Drängen meiner Parteifreunde, immun werden. Und ich erwarte für Dienstag oder Mittwoch die gewaltsame Entscheidung. Dazu braucht man keine Immunität mehr.

Die letzten Tage der Partei

Ein Ruf weckt mich aus meinen Betrachtungen. "Die Polizei kommt!" Es war die Meldung der Torordnanz, von anderen weitergegeben. Wir waren alle etwas bestürzt, Müdigkeit und Schlaf waren im Nu weg. Das kommt zu dieser Zeit unerwartet. Das ist eine Überrumpelung! Es ist noch nicht halbsieben Uhr früh. Die Bedienerinnen sind gerade mit dem Aufräumen beschäftigt. Von einigen Türen oberer Räume habe ich vorhin die Schlüssel abziehen lassen. Dort darf heute und die nächsten Tage keine Bedienerin hinein. Ich rufe den Schutzbündlern zu: "Alles hinauf!" und nach einem Blick durch das Fenster in den Hof, wo ich die ersten Polizisten sehe: "Zu den Waffen!" und schließe meine Tür - durch die sich noch ein erst angekommener Schutzbündler hereindrängt - ab. Ich denke erst einige Minuten später daran, dass ich ja die Schlüssel abziehen ließ. Können sie den Durchgang und die Türen öffnen und zu den Waffen gelangen? Wer hat die Schlüssel? Ich habe keine Zeit mehr, darüber nachzudenken.

Was bedeutet die Polizeiaktion? Auflösung der Partei? Waffensuche? Das wären ja die Parolen. An die Telefondepesche denke ich in diesem Moment nicht. Im Hofe sammelt sich die Polizei und sucht die Fenster ab, auch meine. Sie sieht mich aber nicht, ich bin in gebückter Stellung am Telefon. Läute den Landeshauptmann auf, um durch ihn vielleicht die Polizei zum Abzug zu bringen. Ein törichter Gedanke! Aber es ist der letzte Rest der sozialdemokratischen Erziehung. Noch einmal parlamentieren!

Er schläft noch. Ich sage: "Es ist dringend!" und endlich steht er am Apparat. Er wird versuchen, "aber Sie wissen .." Ja! Ich weiß jetzt - die richtige Telefonstelle. "Hotel Schiff von der Polizei besetzt! Sofort Entsatz anbieten!" Ein langgezogenes "Was?" "Ja, es ist soweit, sofort alarmieren - Generalstreik ausrufen!" Ich wundere mich heute noch, dass ich so viele Telefonstellen anrufen konnte, und dass ich die belastenden Schriftstücke noch verbergen konnte. Zum Verbrennen war es bereits zu spät. Die Polizei klopfte an meine Tür. "Aufmachen!" Ich rufe in den Apparat: "Sofort nach Wien weitergeben!" "Aufmachen!" "Nach Steyr weitergeben!" "Aufmachen, sonst brechen wir die Tür ein!" (..) Ich rufe: "Nein!" und in den Apparat: "Ins Kohlenrevier weitergeben!" Jetzt war das Notwendigste zunächst erledigt, die Spannung wich, und die Ruhe kehrte wieder. Die Tür kracht und ächzt, mit dem ganzen Körper scheinen sich einige dagegen zu werfen. Meine rechte Hand ist in der Hosentasche, umklammert den geladenen Browning. Soll ich durch die Tür schießen? Sind die Genossen im oberen Stockwerk und bei den Waffen? Wenn nicht, werden sie nicht wehrlos massakriert, wenn ich die Schießerei beginne? - Auf der Flucht erzählte mir der tapfere Kampfleiter im "Hotel Schiff", dass sie die eiserne Verbindungstür nicht öffnen konnten und sie nur durch eine andere, zufällig erreichte Person von außen öffnen lassen konnten. - Während ich so denke, fliegt krachend die Tür auf. Sechs bis acht Pistolen sind auf mich gerichtet. "Hände hoch!" Ich konnte die Hand mit der Pistole aus der Tasche ziehen und schießen. Einige Kugeln der Polizisten hätten mich sicherlich gut getroffen. Ich hatte sekundenlang sogar den Wunsch, zu sterben. Nicht dieses Ende miterleben zu müssen!

Aber ich gebe noch nicht auf. Ich denke: In Wien sind die Führer verhaftet, jetzt auch hier. Das war immer unsere drückendste Sorge. Keine Leitung! Und die Waffenbereitstellung! Wir waren noch nicht ganz fertig damit. Jetzt um 7 Uhr früh sollte eben ein Transport stattfinden. Nur wenige kennen alle Plätze. Die Misshandlungen beginnen schon in der Kanzlei, bis über die Stiege in den Hof. Mit Gummiknütteln, Fäusten und Fußtritten. Auf der Straße bekomme ich Luft. Die Polizisten gehen neben und hinter mir. Nur wenige Passanten sind zu sehen. Die Arbeiter sind schon in den Betrieben, die Angestellten kommen erst. Dort steht der Wagen und dort ist eine Querstraße. Wenn ich die erreiche? Dann hinunter in einen Betrieb! Dort die Leitung errichten. Und schon laufe ich, wie losgeschneilt, die Polizisten zurücklassend, die rufen: "Aufhalten!" An der Ecke stellen sich mir zwei Passanten entgegen. Den einen gelingt es mir, durch einen Stoß abzuwehren, aber ich stürze über ein vorgehaltenes Bein. Wütend fallen die Polizisten nun über mich her, packen mich auch an den Haaren. Ich sehe ihre hasserfüllten Augen. Dann in den Wagen. Dann in die Zelle. In ohnmächtigem Zorn steige ich auf die Pritsche und fasse das Gitter an. Noch ein Gedanke! Wie, wenn der Polizist, der mich in die Zelle führte, ein Genosse ist? Er war anders zu mir. Freundlich. Wenn er es wagen würde, mir die Flucht zu ermöglichen? Meine Lippen sind trocken, ich verlange Wasser und frage ihn um seinen Namen. Er antwortet ausweichend. Ich gebe auf.

Ich bin allein. Nach einiger Zeit - mir fehlt jede Zeitorientierung - komme ich in eine andere Zelle. Zu zwei Nationalsozialisten. Sie fragen mich und was los sei? Sagen, sie hätten Polizisten reden gehört: "Unsere Leute bluten schon." Jetzt wusste ich, dass im "Hotel Schiff" schon gekämpft wird. Die rund 40 Mann, zumeist junge, ungediente, begannen bald, nachdem sie mich abführen sahen, den Kampf. Mit leidenschaftlicher Erbitterung hielten sie sich bis gegen Mittag. Von allen Seiten beschossen, einer Übermacht des Bundesheeres und der Polizei gegenüber, hofften sie, sich bis zum Eintreffen des Entsatzes halten zu können. Der Entsatz stieß aber bereits auf dag Militär. Den Maschinengewehrschützen durch einen Kopfschuss verloren, mit einem Schwer- und mehreren Leichtverletzten - ohne Verbandsmaterial - befanden sie sich in einem wahren Kugelregen. Die durchlöchernten und von den Handgranaten aufgerissenen Dampfheizungsrohre strömten den heißen Dampf aus.

Als gegen dreiviertelzwölf Uhr mittags der erhoffte Entsatz noch immer nicht ankam, sie nur mehr über fünf Patronen pro Gewehr und einen kleinen Rest an Handgranaten verfügten und ein längerer Widerstand aussichtslos war, ergab sich die kleine, heldenmütige Besatzung des "Hotel Schiff" über Aufforderung. Die Polizei suchte noch 100 Mann, denn dass 40 Mann diesen Widerstand leisten konnten, das konnte sie nicht fassen. Um die Mittagszeit höre ich das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer schon deutlich in verschiedenen Stadtteilen. Der Aufstand breitet sich also in Linz aus. Jetzt wusste ich: die Vororte greifen ein! Die prächtigen Steyrer Genossen, die zweifelnden Bergarbeiter des Kohlenreviers und die ruhigen Salzkammergütler, sie warten nicht mehr! Und Wien schließt sich an! Alle, die diesen Kampf gewollt haben, ihn als ihre Ehrensache betrachtet haben, sie halten Wort. Sie op-

fern ihr Leben, um die Ehre der Partei zu retten. Das Leben können sie ihr nicht mehr retten. Oder doch? Eine leise, aber unbegründete Hoffnung. Am 15. März? Ja! Da wäre es ein Sturm über Österreich gewesen! Aber heute? Ein trotziger, ein heroischer Aufstand.

Dass ich, als der Initiator, an diesem Kampf der Freiheit nicht teilnehmen konnte, ja, dass ich seine Leitung in Oberösterreich nicht in der Hand hatte, machte mir in der Zelle die größten Gewissensbisse. Welchen Fehler habe ich gemacht? An die Telefondepesche, die wahrscheinlich die Ursache der vorzeitigen Polizeiaktion war, dachte ich auch jetzt noch nicht. Erst beim ersten Verhör wurde ich darauf aufmerksam. Auch ein Gefühl der Scham beschlich mich. Ich sitze hier in der Zelle, und die treuesten der Parteigenossen stehen im Feuer. Es war für mich deshalb förmlich eine Gewissensentlastung, als ich in der ersten Nacht - mit neuerlicher Misshandlung - zum Verhör geführt, erfuhr, dass ich schon am Dienstagvormittag um 9 Uhr vor das Standgericht gestellt werde. Ich sollte ein umfassendes Geständnis ablegen. Das hieße selbstverständlich, Verrat an meinen Gesinnungsgenossen zu begehen. Ich verweigerte jede Aussage und erklärte, erst vor Gericht sprechen zu wollen. Damit war das Verhör beendet, und ich wartete auf den Galgen. Ich wartete Dienstag, Mittwoch, wartete Tag für Tag, wartete volle 19 Tage, bis ich in das Landesgericht überstellt wurde, mein Akt vom Standgericht an das Schwurgericht abgetreten, und über mich die normale Untersuchungshaft verhängt wurde.

Während dieser Zeit bereitete ich mich, und soweit es schriftlich möglich war, meine Familie darauf vor. "Komme, was immer kommen mag, Ihr müsst euch auf alles gefasst machen! Seid tapfer!" schrieb ich. Und wenn in mir, in diesen langen Tagen ein Funken Lebenswille sich regte, ich kämpfte ihn mit aller Gewalt sofort nieder. "Das bist du den Genossen jetzt schuldig", sagte ich mir. Und wenn der teuflische Hintergedanke - das Begnadigungsrecht - von mir Besitz ergreifen wollte, trotzte ich ihm sofort: Den Bundespräsidenten, an den ich ein Ultimatum richten wollte, den Schuldigen um Gnade bitten? Nein! Niemals! Das wäre die größte Schande. Für die Bewegung und für mich. Ich bemühte mich deshalb immer nur an meine Rede vor Gericht und an mein Verhalten unter dem Galgen zu denken.

Mit der Beendigung des Kampfes und der Aussicht auf den Tod hatte ich weder am Leben noch an der Freiheit mehr ein Interesse. Mich bei der Überführung von der Polizei in das Landesgericht mit Ketten zu fesseln, war wirklich eine überflüssige Vorsicht. Es war ein Genosse! Noch zwei Umstände erleichterten mir das Gewissen den Parteigenossen und insbesondere den Schutzbündlern gegenüber. Die Misshandlungen bei der Polizei, die ich mit ihnen gemeinsam erleiden musste - ich hörte sie manchmal schreien - und das Schicksal meiner Familienangehörigen und der mir nahestehenden Personen. Ich weiß, man versucht die wiederholten Misshandlungen, besonders an mir, zu leugnen. Einige davon habe ich schon erwähnt.

In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch drangen Heimwehrler in meine Zelle ein und suchten die "Bestie". Wir lagen unser vier auf der Pritsche. Einer der Heimwehrler ging mit gefällttem Bajonett auf mich los, überlegte, drehte das Gewehr um und schlug mit dem Kolben auf mich ein. Ein gerade herbeieilender Polizist machte dieser Szene ein Ende. Tags darauf, um die Mittagsstunde, wir hatten inzwischen starken Zuwachs erhalten und waren etwa zwölf Häftlinge, holten mich zwei Polizisten mit Gummiknütteln in den Händen aus der Zelle. Alle Zellengenossen wussten, was jetzt kommen würde. Auch ich.

Sie führen mich in einen leeren Raum unweit meiner Zelle. Ich frage: "Warum wollen Sie mich misshandeln?" Durch diese Frage etwas verduzt, antwortet einer der beiden: "Bei der Polizei wird niemand misshandelt!" Dann "Also Sie sind der Schutzbundführer? Wo sind die Waffen?" "Ich habe bereits beim Verhör erklärt, dass ich nur beim Gericht sprechen werde", antworte ich. "Und die Polizei ist nichts?" ruft er. Sie stürzen sich auf mich, ich werde auf einen Strohsack gestoßen und von beiden mit dem Gummiknüttl solange geschlagen, bis sie ermüdet sind. Dann kommt noch ein Heimwehrmann und schlägt mit dem Gewehr zu. Ich gehe, aus einer Wunde im Gesicht blutend, in die Zelle zurück. Meine Zellengenossen sagten, sie hätten die Schläge gehört und die Gesichter der Polizisten schweißbedeckt gesehen. Diese Misshandlung war ein offenkundiger Versuch - wie er bei der Linzer Polizei üblich ist - mich zu einem Geständnis zu bewegen. Diese "Helden" irrten sich aber. Von meinen Familienangehörigen und mir nahestehenden Personen wurden verhaftet, wochenlang bei der Polizei festgehalten, bzw. in das Landesgericht eingeliefert: mein Sohn, mein Bruder, mein Neffe, der Bräutigam meiner Tochter, die Lebensgefährtin meines Bruders, eine Freundin samt ihrer Schwester und jetzt, nach meiner Flucht, auch noch meine Tochter. Soweit sie sich in Stellungen befanden, wurden sie ebenfalls, samt meiner Nichte, entlassen.

Ich habe alles gegeben, was ich geben konnte, ertragen und war willens zu ertragen, was mir auferlegt wurde, habe den Kelch mit meinen Kampfgefährten, mit ihren Familien bis zur Neige geleert.

Warum ich aber geflohen bin? Der Tod nahm mich diesmal nicht. Nehmen würde mich das Gefängnis, lebenslang. Als ich sah, dass mir das halbe Leben wiedergegeben sei, nahm ich das ganze. Nicht um zu ruhen! Um zu kämpfen! Zu kämpfen gegen dieses Regime, das schamlos genug war, Freiheitskämpfer zu hängen, das imstande war - mit scheinheiligem Augenaufschlag, die geöffnete Bibel in der Hand - die Barmherzigkeit Gottes für sich selbst erlehend, kaltblütig die größten Grausamkeiten an dem anderen - dem Schwerverletzten - zu begehen. Ihm gleichzeitig den "Trost des Kreuzes" und die "Wohltat der Notverordnung" zu spenden. Wozu braucht ihr noch Henker? Ihr habt doch diese Priester! Jetzt wisst ihr, Österreicher, ihr oberösterreichischen Bauern, warum sich der Klerus aus der Politik zurückgezogen hat. Die blutige Saat - er wollte sie vor euch nicht bekennen. Ihr sollt noch weiter an ihn glauben! Er hat wohl eure Vorfahren ebenso katholisch gemacht, aber das ist schon lange her. Das habt ihr schon vergessen! Er durfte es euch nicht in Erinnerung rufen. Aber unsere Märtyrer - sie starben - wie euer Christus! (..)

Als zum ersten Male die Sprache auf die Flucht kam, lehnte ich ab. Ich zweifelte keinen Moment an der persönlichen Aufrichtigkeit des Antragstellers. Ich habe mich oft gewundert, dass scharfe politische Gegner - auch bei gegenseitiger Achtung - sich die Hände schütteln können. Ich hielt das immer für einen reinen Höflichkeitsakt. Als mich der nationalsozialistische Justizwachbeamte einige Tage nach meiner Einlieferung in das Landesgericht begrüßte, für unsere Kämpfer und für mich anerkennende Worte sprach, und mir die Hand bot - war ich erstaunt. Ich schüttelte sie aber ebenso kräftig wie die des Polizisten, des Genossen, der in der gegenseitigen Annahme, es ginge jetzt zum Standgericht, sich von mir, bei meinem Abtransport von der Polizei, verabschiedete. Lumpen von Zeitungsschreibern haben behauptet, der Justizwachbeamte wäre von mir, und ich von den Nationalsozialisten bestochen worden. In dem Vorstellungsvermögen dieser Menschen ist das Geld eben nicht wegzudenken, ebenso wenig wie in dem der Heimwehler ein "Sieg" ohne persönliche Bereicherung keinen Platz hat. (..)

Später erst kam der Justizwachebeamte auf eine eventuelle Flucht zu sprechen. "Vor der Verhandlung nicht!" erwiderte ich. Ich wollte mich nicht verteidigen, sondern rechtfertigen, mich nicht anklagen lassen, sondern anklagen! Anklagen die Schuldigen, die mit zynischer Brutalität das Blutvergießen vorbereiteten und das ständige Zurückweichen und schon würdelose Anbieten der Partei mit höhnischen Reden und Artikeln, besonders in der "christlich-sozialen" Presse, begleiteten. Das eine aber haben sie in ihrem Taumel übersehen. Dass sie uns dadurch noch unbeugsamer machten, unseren Zorn, unseren Hass nur noch steigerten. Fürchtet seinen zweiten Ausbruch! (..)

Ostern, die Zeit der Auferstehung! Und der Fluchttag ist auch mein Namenstag. "Heute wird es Nachtverhör geben", sagte der Justizwachebeamte für alle Zelleninsassen hörbar. "Nachtverhör", sage ich zu ihnen. "Die Untersuchungsrichter werden eben nicht fertig." Einer schläft immer bei der Tür, dem weise ich einen anderen Platz an. Wenn ich gerufen werde, muss die Tür frei sein, es kann sich um Minuten handeln, sage ich zu mir und zu ihm: "Die Justizwachebeamten sind ungeduldig, wenn sie warten müssen, außerdem sollen sie im Schlaf nicht gestört werden." Ich ordne unauffällig meine geringen Habseligkeiten so, dass sie im Dunkeln greifbar sind. Die Bücher und die Wäsche bleiben hier. Die Hände müssen frei sein, müssen etwas anderes umfassen. Ein Gedanke beunruhigt mich. Die Mithäftlinge könnten, meine lange Abwesenheit merkend, eine ungewollte Dummheit machen. Ich beuge vor. Schon beim Liegen sage ich dem Nebenmanne: "Mein Verhör kann diesmal einen Zornausbruch bei mir hervorrufen. Das bedeutet die Korrektionszelle. Ich werde also vielleicht länger ausbleiben. Für diesen Fall geben Sie meine Wäsche und meine Bücher in Ordnung ab." Er verspricht alles.

Als alle schlafen, fülle ich meine Taschen mit den vorbereiteten Gebrauchsgegenständen. Ich bin fluchtfertig, rauche eine Zigarette nach der anderen, denn ich darf nicht einschlafen. Durch das Zellenfenster sehe ich einen kleinen Ausschnitt aus dem nächtlichen Himmel. Nur einige Sterne und mondhell! Das ist für eine Flucht schlecht. Aber trotzdem freue ich mich, das ganze Himmelsgewölbe in voller Sternenpracht bald wieder zu sehen. Ich werde also Linz in wenigen Stunden verlassen. (..)

Der Schlüssel knarrt. Ich springe auf, nehme den Rock. Es wird kein Wort gesprochen. Das Theater mit dem "Verhör" ist zu Ende. Der Ernst beginnt. Ohne Schuhe über den Gang. Bei der Stiege warten schon die beiden Nationalsozialisten und mein Freund Schlagin. Ihn sehe ich seit der Trennung im "Hotel Schiff" zum ersten Male. Jetzt hinunter! Der Letzte wird aus der Zelle geholt. Mein Freund Huschka, er bekommt die Pelerine und Kappe eines Justizwachebeamten. Die geladenen Pistolen sind rasch verteilt. Die eiserne Tür wird geöffnet, dann noch eine. Wir sind im ersten Hof. Noch eine Tür, und wir sind im Gartenhof. Dieses Mondlicht! Von weitem muss man die sechs Gestalten sehen! Ich mustere die Fenster rund herum. Niemand ist zu sehen. Wir sind am Tor in der Fadingerstraße. Es wird geöffnet. Der Chauffeur an einer entlegenen Straßenecke bekommt sein Aviso. Der Wagen rollt heran, wir ziehen inzwischen die Schuhe an. Im Nu sind wir dicht gedrängt im Wagen. Wir fahren in die Museumsstraße. (..) Dann knapp vorbei an der Polizeidirektion zur Brücke. (..) Jetzt im Tempo an der Donau entlang, hinauf gegen Eferding. (..)

Einige Kilometer vor Schärding wird gestoppt. Ein Führer erwartet uns. Es klappt alles. Der Wagen bleibt verlassen stehen. Mit vier Stunden Vorsprung wird gerechnet. Rund 12 Kilometer müssen in ein und einer halben Stunde bewältigt werden. Die mondhelle Nacht beginnt schon dem Morgengrauen zu weichen. (..) Der Marsch ist anstrengend für alle. Jetzt noch einmal hinauf, die Straße überquerend und hinunter zum Inn. Das knöcheltiefe Wasser wird durchwaten, wir sind auf der Insel. Bayerisches Gebiet! Es ist halb sechs Uhr früh. Oben auf der Straße steht eine Heimwehrpatrouille und sieht auf die Insel und auf die uns aufnehmende Zille herunter. (..) Dreimal fährt die Zille. In Vornbach eine kurze aber herzliche Begrüßung. (..) Mit Auto geht es nach Passau, wo man uns schon erwartet. (..) Nachmittags ist in der Restauration im Oberhaus eine kleine Begrüßungsfeier. In der Ansprache wird die gelungene Flucht gewürdigt und werden die Flüchtlinge begrüßt. Ich antworte für meine Genossen und für mich. So aufrichtig und offen, wie ich es überall und jederzeit tat. "Der Übertritt über die Grenze bedeutet für uns keine Gesinnungsänderung. Wir danken Ihnen für die Achtung, die Sie uns entgegenbringen und für die Hilfe zur Flucht." Am Mittwoch treffen wir in München ein. Die Begrüßung und Antwort ist ebenso herzlich. Ich bin hier völlig frei und ungezwungen.

Rückschau haltend, höre ich einen Vorwurf von manchem Parteigenossen. Auf diesen muss ich noch antworten. "Das (die Revolte) lag nicht in den Intentionen der Partei!" soll ein Nationalrat gesagt haben. Das ist unrichtig. In ihrer Absicht lag es, nur konnte sie sich schwer dazu entschließen. Wenn er mit seiner Behauptung recht hätte, wären alle gesprochenen und geschriebenen Worte Phrasen gewesen. Darauf sollen ihm die davon Betroffenen antworten! Mich trifft dieser Vorwurf nicht. "Das grenzenlose Unglück, das über die Arbeiterklasse hereingebrochen ist, haben Sie (ich) verschuldet." Zu diesem, demselben Vorwurf, den nur einige wenige gegen mich, wie ich

weiß, erheben, ist zu sagen: Nichts von alledem wäre ihr mehr erspart geblieben! Der Partei- und Gewerkschaftsapparat wäre ebenso zertrümmert, Partei und Gewerkschaft ebenso enteignet worden. Die demokratischen Körperschaften wären aufgelöst und damit alle unsere Positionen verlorengegangen. Denn wo und warum hätte die "Totalität" Halt machen sollen? Für die Masse der Vertrauensmänner und Führer waren die Konzentrationslager schon in Vorbereitung. Zu erwarten, sie wären alle in persönlicher Freiheit geblieben, wenn die Freiheit der politischen Betätigung gänzlich aufgehoben ist, ist einfach lächerlich. Die Entlassungen der nicht "vaterländischen" Arbeiter und Angestellten erfolgten in den staatlichen Betrieben schon vorher. Weitere Entlassungen waren angekündigt. Sie wären auch bis zur Grenze der Betriebsaufrechterhaltung erfolgt. Schon aus Ersparnisgründen.

Was hätte die Kommissäre der Gemeindeverwaltungen abhalten sollen, bei dem Zustand der Gemeindefinanzen Abbaumaßnahmen zu ergreifen? Von dem Heimwehrkommissär hätte man doch nicht erwarten können, dass er unsere Genossen dabei schont. Die uns feindlich gesinnten Privatunternehmer wären den "Wünschen" der Heimwehr und der Aufforderung der Regierung der Marxistsäuberung sich anzuschließen - gerne nachgekommen. Weitere Not und vergrößertes Elend wären unausbleiblich gewesen.

"Aber die Gefallenen und Gehängten?" "Der Kopf des Asiaten Breitner muss rollen!" sowie "Einer von uns beiden muss am Boden liegen!" und dergleichen Aussprüche mehr haben sich die Heimwehler gemerkt!

Widerstandslosigkeit wird bei höchster leidenschaftlicher Erregung des Siegers nicht pardonierte! Er sucht den verhassten Feind, wenn er nicht auf ihn stößt! Die Heimwehr hätte Führer, Vertrauensmänner und besonders hervorgetretene Genossen mit-verhaftet, mit-gejagt, "auf der Flucht erschossen". Wie sagte doch ein bekannter Rechtsanwalt in Linz zu seiner Tischgesellschaft in einem Kaffeehaus, als ich vorüberging? "Da geht er, seht ihr ihn, den werden wir auch auf der ‚Flucht‘ erschießen!" Aber hunderte Genossen hätten sich nicht auf der "Flucht", sondern lieber in der Wohnung erschießen lassen und hätten zuvor auf die Eindringlinge geschossen. Ein toter Heimwehler bedeutet aber "Mord"! Ein Mord Standgericht und Galgen! Ja, es wäre nicht nur ein schwerverletzter Münchreiter gehängt worden! Alles wäre hereingebrochen! Nichts wäre uns erspart geblieben! Und dazu noch die Schande!

Demokratie und Diktatur

Die Niederlage der Deutschen Sozialdemokratie und der damit im Zusammenhang stehende Zusammenbruch der österreichischen Sozialdemokratie ist nur der Vorbote des Zusammenbruchs der Zweiten Internationale. Sie wird und muss in der Dritten Internationale aufgehen. Sie hat in Mittel- und Westeuropa den friedlichen, aber nicht zeitgemäßen demokratischen Weg versucht. Es wäre zweifellos der humane, der ideale Weg. Ihm hat die Taktik der Parteien der Zweiten Internationale die bayrische und die ungarische Räterepublik geopfert.

Evolutionär in der Tat, revolutionär in Worten, musste die Österreichische Sozialdemokratie bei Einbruch der Weltwirtschaftskrise versagen und freiwillig die Demokratie zugunsten der Autokratie einschränken lassen, vorerst immer mehr "Vollmachten" zubilligen, später sich noch größere nehmen lassen, und so Stück für Stück ihrer demokratischen Rechte an den Klassengegner abtreten, um die Wirtschaftskrise überwinden zu helfen. Überwinden helfen dieselbe Wirtschaftskrise, die die Wende bilden sollte, die die entwicklungsgesetzmäßige Übergangszeit von der kapitalistischen in die sozialistische Wirtschaftsordnung sein sollte. Für diese freiwillige Einschränkung und Preisgabe der politischen Macht suchte man nach einer Erklärung.

Ist das schon die Krise des kapitalistischen Systems, oder ist das nur eine jener periodisch wiederkehrenden kapitalistischen Krisenerscheinungen, die in sich selbst schon wieder den Keim ihrer Überwindung birgt? Während seit Jahren schon an 30 Millionen mit ihren Familien hungerten, die Rationalisierung weitere hunderttausende noch in Arbeit Stehende gefährdete, wurde diese Frage leidenschaftlich diskutiert. Denn von der richtigen Beantwortung hing der Entschluss ab. Wenn sie die Krise ist, dann muss dem bürgerlichen Regime die volle Verantwortung überlassen, ihm jede Unterstützung zur Überwindung - weil gegen die gesetzmäßige Entwicklung - versagt werden. Die Wirtschaftskrise revolutioniert die Massen, die uns, den Verkündern einer neuen Wirtschaftsordnung, eines neuen Zeitalters, zuströmend, die revolutionäre Situation erzeugen werden.

Wenn sie dagegen nur eine jener Krisen ist, dann können wir nicht tatenlos zusehen, wie unsere Genossen mit ihren Familien hungern, dann müssen wir der Regierung in ihrem Bestreben, die Not und Arbeitslosigkeit zu lindern und zu bannen, helfen, daher die Arbeiterschaft beruhigen, sie vor "Unbesonnenheiten" warnen. Dazu verpflichtet uns auch der Anteil an der Verantwortung, die wir - unserer Stärke entsprechend - in Form der Verwaltung der großen Haupt- und Industriestädte zu tragen haben.

Die Arbeitermassen sprachen weniger von "der" Krise oder von "jener" Krise, sie sprachen von Hunger, Arbeit und Brot. Sie konnten es nicht verstehen, dass man das eine Mal von der durch die Krise bedingten Revolution sprach, das andere Mal von baldiger Besserung, von wirtschaftlicher Erholung. Dass man sie auf die Revolution vorbereitete und gleichzeitig beschwichtigte. Das verstanden sie nicht. Das lag in ihrer revolutionären Erziehung. Sie wurden allmählich irre, zielunsicher.

Bei Einbruch der Krise sich dazu entschließen, das Bürgertum nicht nur mit der Verantwortung der Staatsführung, sondern auch mit der der Gemeindeverwaltungen zu belasten, hätte nicht nur den demokratischen Grundsätzen widersprochen, es hätte auch die freiwillige Räumung fester Positionen bedeutet. Auch ein Großteil der Arbeiterschaft hätte diese Wendung um 180 Grad nicht verstanden und daher missbilligt. Das lag in ihrer demokratischen Erziehung. Die vielleicht Rettung verheißende Wendung trotzdem zu vollziehen, durfte man wegen der Gefähr-

derung der Einheit der Partei nicht mehr wagen. Es war schon zu spät, der verhängnisvolle Fehler lag in einem früheren Zeitpunkt.

Er wurde begangen, als bei Kriegsbeendigung die Macht ergriffen, aber im Verlaufe der nächsten Zeit nicht ausgeübt wurde. Wie man die Macht nach der Ergreifung auch ausübt, das haben die Kommunisten in Russland gezeigt.

Diese Nichtausübung der vollen Macht wurde außer mit demokratischen Einwänden, noch mit der militärischen Niederlage und der dadurch bedingten Abhängigkeit der besiegten Staaten von den Siegerstaaten begründet. Man bangte vor einer Unterbrechung der Zufuhr von Kohle und Lebensmitteln und vor einer militärischen Besetzung. Ein sozialistisches Regime in Deutschland, Österreich, Ungarn würde eine politische Gefahr für die bürgerlichen Regierungen der Siegerstaaten bedeuten, der sie vielleicht durch eine militärische Besetzung vorbeugen würden. Das waren Annahmen, die weder bestätigt noch widerlegt werden konnten. Dass die Klerikalen in beiden deutschen Ländern und in Ungarn ihre Fäden zur Ententediplomatie spannen und diese zu solchen Drohungen veranlassten, ist ohne weiteres anzunehmen. Fest steht dagegen, dass die ungarische Räterepublik keine unmittelbare militärische Besetzung zur Folge hatte. Es ist demnach durchaus nicht bestätigt, dass eine Besetzung unausbleiblich gewesen wäre.

Dass 1922 in Italien, einem Siegerstaat, die Arbeiterschaft einen solchen Versuch machen konnte, ist nur ein Beweis für den starken Widerhall, den die mächtige sozialistische Bewegung der besiegten Staaten in den Siegerstaaten gefunden hat. Die vielleicht ernstgemeinten Drohungen der Ententediplomatie hätten daher sicherlich in ihren eigenen, friedensbedürftigen Ländern, wenn zunächst auch nur einen schwachen, so doch einen Widerstand erweckt. Fühlte sich das bürgerliche Regime der Ententestaaten tatsächlich politisch bedroht, so musste sich diese politische Gefahr doch auch auf die Besetzungstruppen erstrecken.

Das Heer der Entente hätte sich einer zähen, planmäßigen, revolutionären Beeinflussung auf die Dauer nicht entziehen können. Das wäre eine noch größere Gefahr gewesen, die bei den Staatsmännern starke Bedenken hervorzurufen geeignet gewesen wäre. Diese besiegte, friedens- und brotungerige Bevölkerung weiter nach dem Frieden und nach dem Brot hungern zu lassen, nur weil sie an dem von der Entente selbst verkündeten Selbstbestimmungsrecht der besiegten Völker festhielt, würde sie mit Rücksicht auf die Stimmung der eigenen Bevölkerung kaum gewagt haben. Und dann gab es doch in allen Staaten der Entente Sozialisten. Mussten sie nicht doch auch für das Selbstbestimmungsrecht der besiegten Völker eintreten? Trotz des Bruches in der Internationale?

Das sind ebenfalls nur Annahmen, die nicht bestätigt, aber ebenso wenig widerlegt werden können. Den gegenteiligen Annahmen, die für den ganzen Verlauf entscheidend waren, lag vielleicht zu viel Pessimismus, diesen vielleicht zu viel Optimismus zugrunde. Optimismus ist aber eine Voraussetzung revolutionärer Entschlossenheit. Entschlossenheit, wie sie in Russland die Kommunisten, in Deutschland die Nationalsozialisten aufbrachten, wobei die letzteren in den Augen der Siegermächte eine größere militärische Gefahr sind, als wir damals eine politische Gefahr hätten sein können. Das Russland, das den dornenvolleren Weg gegangen ist, steht heute als sozialistischer Staat mächtig da, ist unser Stützpunkt, unsere Hoffnung. Das deutsche und österreichische Proletariat, das "keine Diktatur ertragen könnte", ist mit seiner Demokratie erlegen.

Das Kriegsende fiel - nach der Entwicklung der letzten 15 Jahre zu schließen - zweifellos schon mit dem Verfallsbeginn des kapitalistischen Zeitalters zusammen. Der Krieg erschütterte die kapitalistische Wirtschaftsordnung, die Friedensverträge brachten sie zum Bersten. Die Inflation schuf Exportprämien, die die Rationalisierung wettmachen wollte. Sie leitete aber nur die soziale Umwälzung - in einer politisch bürgerlich-demokratischen Periode - ein! Die herrschende Klasse kann auf die Senkung des Lohnniveaus zum Versuch der Wiederherstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalt und in der Wirtschaft ebenso wenig verzichten, wie die marxistischen Parteien auf der Erhaltung, wenn nicht sogar Verbesserung des Lohnniveaus beharren müssen, sofern sie die Fahnenflucht der Massen verhindern wollen. Diese Interessengegensätze - in der Zeit des anhaltenden staatlichen und wirtschaftlichen Notstandes - wie sie diese Wirtschaftskrise bedingt, müssen die Demokratie einschränken und schließlich sprengen.

In einer Periode der sozialen Umwälzung kann es daher keine Demokratie geben. Entweder richtet das konservative Regime oder das revolutionäre Element die Diktatur auf. Im Jahre 1918 hätten daher in Deutschland, Österreich und Ungarn nur zwei erfolgverheißende Wege beschritten werden können. Entweder in raschem Tempo die Macht völlig übernehmen, die Diktatur errichten, um mit Energie die neue Wirtschaftsordnung einzuleiten - oder abseits stehen bleiben und alle Vorsorgen zu treffen, um bei dem zu erwartenden Zusammenbruch des Wirtschaftssystems das große Sammelbecken für die revolutionären Massen zu bilden. Der dritte Weg, der begangene, der die Sozialdemokratie - mit Unrecht - bei der verzweifelten Masse der Bevölkerung mit der Mitverantwortung belastete und ihr das Vertrauen raubte, musste zur Niederlage, zur Vernichtung führen. Alle später begangenen Fehler, das Nichtausnutzen des Kapp-Putsches in Deutschland, der Rückzug nach dem 15. Juli 1927 in Österreich, sind schon von untergeordneter Bedeutung.

Man sagte noch jeder Diktatur nach dem Kriege Kurzlebigkeit voraus. Tatsächlich haben jene Diktaturen, die zur Aufrechterhaltung der erschütterten und verfallenden Wirtschaftsordnung errichtet wurden - mit Ausnahme der italienischen - vorübergehend wieder einem parlamentarischen Regime Platz gemacht oder sich ein parlamentarisches Mäntelchen umgehängt. Das ist aber leider keine Hoffnung für die Demokratie. Diese teilweise oder gänzli-

che, aber nur vorübergehende Rückkehr ist bloß eine Atempause der sozialen Umwälzung, bloß ein Nachlassen der Wehen vor der Geburt.

Diese Tendenz, nach der Einschränkung oder völligen Ausschaltung der Demokratie, setzt sich auch schon in den westlichen Demokratien Europas durch und bringt die sozialdemokratischen Parteien dieser Länder in die gleiche verhängnisvolle Lage. Vollmachten erteilen oder solchen zustimmen heißt: die Diktaturabsichten des bestehenden Regimes fördern. Vollmachten ablehnen heißt: die Regierung zur Diktatur zwingen.

Im Wechsel dieser halbdemokratischen und halbdiktatorischen Regierungsformen bereitet sich die Diktatur der einen oder der anderen vor. Bei annähernd gleichem Kräfteverhältnis wird die entschlosseneren Richtung siegen. Bestehen wird aber jene, die nicht das Alte, sondern das Neue den Volksmassen diktiert. Die Diktaturen - falls sie nicht kriegerische Verwicklungen hervorrufen und an deren Folgen scheitern - die die soziale Umwälzung fördern, die die Geburtshelfer der neuen Wirtschaftsordnung sind, können nicht kurzlebig sein, müssen solange leben, bis die neue Ordnung sich gefestigt hat. Sie können, ja werden wieder von der Demokratie abgelöst. Nicht von der Demokratie von heute. Von der Demokratie von morgen. Nur das kann der natürliche Kreislauf der Evolution und Revolution sein. Der Evolution, der organischen Entwicklung einer schon gefestigten Wirtschaftsordnung, entspricht die Demokratie, für die Revolution, die schmerzvolle Geburt der Nachfolgerin, muss sie versagen, ihr entspricht nur das beherzte Zupacken, die Gewalt, die Diktatur.

Für die Demokratie kommt ihre Zeit. Nicht für die Demokratie des Dollfuß. Nicht für diese Demokratie, die nur eine Maske zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft der Bourgeoisie war und ist, eine Maske, deren letzte Reste nicht mehr imstande sind, das macht- und blutgierige Antlitz der sterbenden Gesellschaft zu verdecken. Diese Maske sinkt mit ihrer Trägerin ins Grab. Kommen wird die Zeit für die Demokratie in der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Denn die Tendenz der menschlichen Entwicklung, an Stelle der physischen Kraft die geistige zu setzen, wird sich schließlich immer wieder durchsetzen. In der neuen, erst nach langen Kämpfen und Schwierigkeiten gefestigten, sich organisch weiterentwickelnden Wirtschaftsordnung des Sozialismus wird sie wieder ihren gebührenden Platz einnehmen, wird sie erst ihre eigentliche Funktion wieder erfüllen können. In dieser Periode des Überganges muss sogar diese Demokratie zurücktreten und der Diktatur Platz machen.

Der Kapitalismus kann die Bedürfnisse der Menschen, kann ihre Lebensnotwendigkeiten trotz und infolge der Rationalisierung nicht mehr befriedigen. Die an ihm verzweifelnden Menschen hungern bewusst oder unbewusst nach dem Sozialismus. Wer diesen Massenhunger - im Gefolge des ganz gesetzmäßigen Ablaufs dieser Wirtschaftsperiode - nach dem Sozialismus befriedigt, durch die entschlossene Tat die geschichtliche Entwicklung beschleunigt, der kann auf die treue und gläubige Gefolgschaft der hungernden Massen rechnen.
